

Georg Jenatsch war nie Bündner Nationalheld

Autor(en): **Schmid, Hansmartin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2012)**

Heft 3

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Georg Jenatsch war nie Bündner Nationalheld

Hansmartin Schmid

Der amerikanisch-schweizerische Historiker Randolph C. Head bemüht sich in seinem neusten Werk, *Jenatschs Axt*, um ein neues Bild des berühmten Bündners aus dem 17. Jahrhundert, indem er Georg Jenatsch vor allem als ständigen Grenzgänger oder gar Grenz-Durchbrecher zwischen den Ständen, Konfessionen, Staaten und Fraktionen zeigt.¹ Die Spezialisten der Erforschung der Bündner Wirren und des gesamten europäischen 17. Jahrhunderts mögen beurteilen, ob ihm dies gelungen ist. Als Verfasser einer Dissertation über die Rezeption des Herzogs Henri de Rohan, dem grossen zeitgenössischen Gegenpol von Jenatsch,² fühle ich mich lediglich legitimiert, zu Heads Darstellung des Nachlebens von Georg Jenatsch einige Anmerkungen zu machen. Denn Head erklärt in einem seiner letzten Kapitel unter dem Titel «Die glorreichen Jahre: Jenatsch als Nationalheld im 19. Jahrhundert»³, eine zielgerichtete bündnerische und schweizerische Geschichts-Literatur- und Festspiel-Schreibung habe im 19. Jahrhundert Georg Jenatsch zur Heldenfigur gemacht. Er folgt damit der Linie des neuen *Historischen Lexikons der Schweiz* (HLS), wo Jenatschs Rolle im 19. und 20. Jahrhundert wie folgt dargestellt wird: «Während sich die Geschichtsschreibung des 17. bis 19. Jahrhunderts vorwiegend kritisch mit Jenatsch auseinandersetzte, ihn auch kaum über die anderen Protagonisten der Zeit erhob, wurde er mit Conrad Ferdinand Meyers Roman «Jürg Jenatsch» zu einer heroischen Figur und Allegorie des Bündner Freiheits- und Unabhängigkeitsstrebens. Am Anfang des 20. Jahrhunderts wurde Jenatsch immer mehr zum neuen Bündner Nationalhelden.»⁴

Sowohl Head wie dem HLS ist aber entgegenzuhalten: Sowohl durch die national-liberale Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als auch, und vor allem, durch Conrad Ferdinand Meyers Roman *Jürg Jenatsch* wurde Jenatsch wohl popularisiert, breiter bekannt und wieder ins Bewusstsein der Bündner gerückt, aber keineswegs zum Nationalhelden gemacht. Dafür war der zum Katholizismus konvertierte, ehemals reformierte Pfarrherr gerade im 19. Jahrhundert, das vom mächtigen Gegensatz zwischen liberal-bundesstaatlicher und konservativ-föderal-ständischer Gesinnung beherrscht war, in Graubünden und in der Schweiz eine denkbar ungeeignete Identifikationsfigur. Man mag darüber diskutieren,

ob einige Dichter oder Historiker angesichts der Tatsache, dass Jenatschs Wende weg von Frankreich hin zu Spanien-Habsburg immerhin die bündnerische Herrschaft über die südlichen Untertanenlande und auch die bündnerische Unabhängigkeit wiederherstellen half, in Jenatsch bei aller Problematik nicht doch einen Protagonisten bündnerischer Unabhängigkeit oder sogar einen Freiheitshelden gesehen haben. Aber ein Bündner Nationalheld war Jenatsch wirklich nie. Die wenigen von Head zitierten Beispiele für eine Heroisierung von Jenatsch reichen dann auch nur bis zu dessen Konversion zum Katholizismus und brechen dann sofort ab. So etwa beim grossen liberalen und reformierten Bündner Staatsmann, Historiker und Gesetzgeber Peter Conradin von Planta, der in seinem unveröffentlichten, von Head herbeigezogenen Theaterstück *Ritter Rudolf Planta*, den Jubel des Volkes angesichts der Tötung(!) von Jenatsch wie folgt schildert: «Es ist geschehen. Der Angelpunkt des Bösen ist hinweggehoben; des Vaterlandes Freiheit und *Reformation* schreiten nun erlöst aus dem aufgebrochenen Kerker ihrer Schmach.»⁵ Auch in der Schrift des Basler Geschichtsschreibers Balthasar Reber, *Georg Jenatsch. Graubündens Pfarrer und Held*⁶, die allgemein als Vorlage für C. F. Meyers Jenatsch-Roman gilt, nimmt die Begeisterung für den Bündner Kriegermann mit dessen Übertritt zum Katholizismus und der Hinwendung zu Habsburg-Spanien deutlich ab und mündet in die übliche Reflexion, ob diese Wende im Leben von Jenatsch echt gewesen sei oder ob sie und der Verrat an Rohan allenfalls durch die Befriedung der Bünde und die Rückgewinnung der Untertanenlande vaterländisch, d.h. durch die Staatsraison, rechtfertigt seien. Genau dieses Leitmotiv führt denn ja auch direkt zur grundsätzlichen Fragestellung von C. F. Meyer, über dessen klare Neigung zu protestantischen historischen Persönlichkeiten und zum Protestantismus wohl keine Zweifel bestehen können. Zwar hat Meyer in der ersten Vorphase zu seinem Roman einmal geschrieben, Jenatsch sei von «grossartiger Vaterlandsliebe, der «anerkannte» Retter Graubündens.»⁷ Doch dann begann er, die bündnerischen Chroniken und Geschichtsschreibungen ernsthafter zu studieren und sofort änderte sich sein Jenatsch-Bild. So schrieb er schon 1866, also volle acht Jahre vor der Endfassung seines Romans, an seinen Verleger: «Ich habe die Quellen zu lesen begonnen [...] Nur ist dieser Teufelskerl von Jenatsch ein noch viel wilderer verschlagener Bursche als ich dachte, und der Zürcher Werdmüller nicht viel besser. Nur der Duc de Rohan (der über seine Bündner Feldzüge *mémoires* geschrieben hat, die höchst interessant sind) ist ein nobler Mensch.»⁸

1876, zwei Jahre nach der Veröffentlichung seines Romans, musste Meyer seine Darstellung des Jenatsch, die von verschiedenen Lesern als zu positiv empfunden wurde, in der Öffentlichkeit sogar verteidigen, indem er an seinen welschen Freund Felix Bovet schrieb: «Pour Jenatsch, j'ai la certitude que ce n'était qu'un coquin et j'en ai fait un personnage.»⁹ Also von Heldenverehrung oder Romantisierung eines idealistischen Nationalhelden Jenatsch keine Spur, dieser vielmehr ein «coquin», ein übler Kerl, modern ausgedrückt ein «Schurke». Der klare Held des erklärten Protestanten Meyer war ein ganz anderer, nämlich der französische Hugenotten-Führer Rohan, dem Meyer unter dem Titel «Der gute Herzog» eines seiner drei Hauptkapitel im Jenatsch-Roman gewidmet hat.

Hier liegt das Grundproblem in der Darstellung von Jenatsch als Bündner National- und/oder Freiheitsheld im 19. Jahrhundert durch Head. Dieser erwähnt zwar, dass die Bündner Chronisten des 17. Jahrhunderts, Fortunat Sprecher von Bernegg, Marschall Ulysses von Salis-Marschlins, Fortunat von Juvalta und Goerin Wietzel (romanisch), die ich in meiner Dissertation als «historiographische Wurzel» des Bündner Rohan- und damit auch Jenatsch-Bildes bezeichnet habe, allesamt dem reformierten Lager angehörten. Und er weiss auch, dass die gesamte bündnerische Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert von Peter Conradin von Planta und den beiden Mohr über Fritz Jecklin, Martin Valèr und Daniel Veraguth bis zu Friedrich Pieth eindeutig reformiert und national-liberal geprägt war, doch er zieht daraus nicht immer die richtigen Schlüsse. Für alle diese Geschichtsschreiber aber war der Übertritt von Jenatsch zur katholischen Kirche und sein Bündniswechsel zu Habsburg-Spanien ein derartiges Skandalon, dass für sie Jenatsch niemals zum Helden werden konnte, zum Nationalhelden schon gar nicht. Head ergeht es hier wie vielen Historikern in der Gegenwart. Aus dem heutigen, verständlichen Antrieb heraus, die konfessionellen Gegensätze in einer ökumenischen Bewegung zu überwinden, übersehen sie die tatsächliche Lage im 19. Jahrhundert und spielen den damaligen, harten Kulturkampf hinunter. Desgleichen in der heutigen paneuropäischen Grundstimmung für Frieden, Grenzüberwindung und Integration. So liess beispielsweise die Bündner Regierung zum 500. Jahrestag der Schlacht an der Calven 1999 ein Plakat mit einer Friedenstaube drucken – eine Friedenstaube zum Gedenken an eine blutige historische Schlacht, sicher ein zeitgeistiges Produkt. Doch im real existierenden 19. Jahrhundert war in Graubünden und in der Schweiz auch nur der Gedanke an einen katho-

lisch gewordenen Helden – man denke an die Kämpfe in der Jesuiten-Frage – für einen (freisinnigen) und national-liberalen Historiker verboten. Oder ein Bündnis mit Österreich oder gar mit dem katholischen Spanien – man denke an den Sonderbundskrieg – das grösste aller denkbaren Übel. Ein Mensch, der in der Vergangenheit diese Schritte getan hatte, konnte deshalb weder bei Meyer noch in der national-liberalen Geschichtsschreibung noch in der romantischen Volksliteratur zum Nationalhelden werden. Wie immer verbot es sich gerade in Graubünden von vornherein, die in Tat und Wahrheit bedeutende Rolle des (katholischen) Habsburger Reiches in Graubünden gross darzustellen. Es sei daran erinnert, dass man bis in jüngste Zeit dem konservativen Generalstabchef im Ersten Weltkrieg, dem Bündner Theophil Sprecher von Bernegg, vorgeworfen hat, er habe die Donaumonarchie im Krieg gegen Italien neutralitätswidrig unterstützt. Aus allen diesen Gründen ist es kaum richtig, wenn Head schreibt, das Ende der Nationalromantik 1945 habe auch das Ende der Geschichten gebracht, die Jenatsch als Held glorifizierten.¹⁰ Die Gestalt von Georg Jenatsch war nie Teil der Nationalromantik des 19. Jahrhunderts, weder der bündnerischen noch der schweizerischen.

Die eigentliche Ikone der national-liberalen Geschichtsschreibung war, genau wie bei Meyer, nicht der katholisch gewordene Georg Jenatsch, sondern der französische Hugenhotten-Führer Henri de Rohan. Er ist gemäss Conradin von Moor der «allzu feine hugenottische Stahl, der in den ultramontanen Klerikerhänden von Richelieu und Père Joseph zerbricht.»¹¹ Auch bei Peter Conradin von Planta ist Rohan «der gute Herzog, der heldenmütige Feldherr», Jenatsch hingegen wird von Planta fast ironisch vorgeworfen, er habe sich mit seiner Hinwendung zu Habsburg-Spanien nur wenige Jahre nach seiner Beteiligung am Mord von Rietberg in jene Richtung bewegt, für die er einst Pompejus von Planta erschlagen habe.¹² Für Daniel Veraguth ist Rohan das «Opfer der ebenfalls katholischen Politik des französischen Kardinals Richelieu.»¹³ Noch deutlicher wird Emil Camenisch in seiner *Bündner Reformationsgeschichte*, indem er praktisch in einem Satz drei Grundzüge des Gegensatzes «guter Herzog Rohan – verschlagener Jenatsch» zusammenfasst, nämlich den edlen Charakter von Rohans calvinistischem Glauben, die ränkevolle, klerikale französische Politik Kardinal Richelieus und die Apostasie und den Verrat Georg Jenatschs: «1637 wurden die Franzosen aus dem Lande vertrieben, wobei Rohan, der «gute Herzog», wie ihn das Volk nannte, ein Opfer der französischen Ränke und der Po-

litik des 1635 katholisch gewordenen Jenatsch wurde.»¹⁴ Zum vorläufigen Abschluss zeichnete auch Friedrich Pieth 1945 in seiner *Bündnergeschichte* ein eher düsteres Bild von Jenatsch: «Mit der Überlegenheit eines angeborenen Talents, aber auch mit der Treulosigkeit eines über alle sittlichen Bedenken hinwegschreitenden Realpolitikers führte er das diplomatische Getriebe dem gewünschten Ziele entgegen. List gegen List, Intrige gegen Intrige, Verstellung gegen Verstellung.»¹⁵ Wird so ein Nationalheld beschrieben?

Nach diesen Ausführungen dürfte deutlich geworden sein, dass sich die Figur von Jenatsch in keiner Weise für die grösste Aufgabe eignete, die sich die zumeist liberal-freisinnigen Bündner Historiker, Publizisten, Schriftsteller und Dichter das ganze 19. Jahrhundert hindurch und darüber hinaus stellten: den Kanton Graubünden mit seiner konservativ widerstrebenden Bevölkerungsmehrheit näher an die Schweiz heranzuführen, mehr in die Eidgenossenschaft zu integrieren. Wenn man sich schon auf den Standpunkt stellt, dass Geschichte nicht das Ergebnis ganz unterschiedlicher, paralleler oder gegenläufiger Kräftevektoren ist, sondern von den Eliten zielstrebig «gemacht» wird, so konnte der konfessionell zwiespältige Jenatsch unmöglich als «Nationalheld» für die weitere Integration Graubündens in den «Genius der Eidgenossenschaft» (Martin Schmid) herangezogen werden. Graubünden ist 1803 ja keineswegs, wie auch Head schreibt, einfach so «als Kanton von Napoleon in die Schweiz eingegliedert» worden.¹⁶ Weit vor 1803 und eigentlich mehr als ein Jahrhundert danach war da nämlich eine aktive intellektuelle, liberale Bündner Minderheit am Werke (Heinrich Zschokke, Johann Baptist von Tschanner, Aloys Jost, Ambrosius Boner, Heinrich Bansi, Johann Gaudenz von Salis-Seewis usw.), die mit Schriften und Taten dieses Ziel anstrebte und dafür manch Ungemach wie Flucht aus der Heimat, Verbannung und Exil in Kauf zu nehmen hatte. Tatsächlich ist der grosse Grundtenor der ganzen politischen Bündner Geschichte des 19. Jahrhunderts dieser Kampf einer liberalen Minderheit gegen eine abwehrende, adlige und nach Österreich schielende oder im Volke verankerte (katholisch-) konservative Mehrheit. Sicherlich war Graubündens Beitritt zur Eidgenossenschaft, gewiss auch mit Hilfe Napoleons, ein Lichtblick für diese liberale Minderheit, doch die geistig-politische Integration der bündnerischen Mehrheit in die Schweiz war noch lange, lange nicht abgeschlossen. Sicherlich gab es für die liberalen Verfassungskämpfer während des 19. Jahrhunderts einige Feierstunden, wie die Annahme der Bundesverfassung von 1848, auch wenn die-

se in Graubünden nicht durch das Volk, sondern «nur» in einer Abstimmung nach Gerichtsgemeinden und bei einheitlicher Ablehnung durch alle Gerichtsgemeinden mit katholischer Mehrheit zustande kam. Oder dann das Bündner «Ja» zur militärischen Auflösung des Sonderbundes, wenngleich gegen den hinhaltenden oder sogar «landesverräterischen» Widerstand der einheitlich katholischen Cadi, wie Ivo Berther in seiner jüngst erschienenen Dissertation dargelegt hat.¹⁷ Oder die (knappe) Annahme der umfassenden eidgenössischen Verfassungsrevision von 1874 in Graubünden oder einige liberale Erfolge bei den Wahlen für den Grossen Rat.¹⁸ Dazwischen aber scheiterten eidgenössisch-liberale Verfassungsprojekte zuhauf an der konservativen Grundstimmung und Volksmehrheit. Da war der nur im letzten Augenblick verhinderte adlig-konservative-österreichische Putsch vom Januar 1814, da war der jahrzehntelange erfolglose Kampf gegen die starre und unerreichbare Zweidrittelmehrheit zur Revision der Verfassung von 1815, da war das zähe Festhalten an den inhaltslos gewordenen Bünden, da waren die vielen abgelehnten eidgenössischen und kantonalen Verfassungsrevisionen und Gesetzesvorlagen.¹⁹ Und da war die Tatsache, dass ab der ersten Volkswahl der Ständeräte, also ab 1881, in Graubünden während ganzer elf Jahre nur konservative – je ein reformierter und katholischer – Bündner Ständeräte gewählt wurden.

Dies alles führt eindeutig zum Schluss, dass Graubünden während des ganzen 19. Jahrhunderts unter den damals natürlich allein stimm- und wahlberechtigten Männern eine konservative, föderale, den Bundesstaat ablehnende oder zumindest kritisch beäugende Mehrheit aufwies. Und da dieser Gegensatz «liberale Minderheit gegen konservative Mehrheit» nicht zuletzt auch konfessionellen Ursprungs war, kam für die damals dominierende national-liberale-reformierte, pro-eidgenössische Geschichtsschreibung der zum Katholiken und Bündnispartner von Österreich (jetzt Schutzmacht des Sonderbundes) gewordene Jenatsch als Integrationsfigur, als «Bündner Nationalheld», auf keinen Fall in Frage. Head schreibt zwar in seiner Bildlegende zum Jenatsch-Porträt aus Heinrich Kranecks *Bildnissen berühmter und ausgezeichneten Bündner der Vorzeit* richtig: «Patriotische Veröffentlichungen dieser Art dienten auch der nationalen und kantonalen Identitätsbildung.»²⁰ Allerdings konnte gerade Jenatsch wegen seiner konfessionellen Zwiespältigkeit im 19. Jahrhundert kaum zu dieser kantonalen oder eidgenössischen Identitätsbildung beitragen. Der in Graubünden nicht nur im 17. Jahrhundert, sondern auch im 19. und bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts fast alles be-

herrschende Konfessionalismus ist heutiger, um die Ökumene bemühter Sicht unangenehm und wird deshalb oft schamhaft um- oder übergangen. Aber er bleibt eine historische Tatsache, wie man allein schon der in der Kantonsverfassung von 1815 festgeschriebenen (und bis 1854 gültigen) Bestimmung entnehmen kann, wonach «bei allen Standesämtern, Kommissionen und Deputationen zwei Dritttheile der Stelle mit reformierten und ein Dritttheil mit katholischen Kantonsbürgern besetzt werden» sollten.²¹

Die Jahre des 19. Jahrhunderts waren also für Georg Jenatsch in der Bündner Publizistik und im Volke alles andere als «glorreich». Doch eine Integrationsfigur musste her. Denn vor allem die liberalen und bald einmal freisinnigen Bündner wollten jetzt vollwertige und vollgültige Eidgenossen sein und nicht mehr als hinterwäldlerische Bergler von «weit dahinten» betrachtet werden. Deshalb das berühmte Wort des früheren Bündner «Bund»-Redaktors, des Churwaldners Florian Gengel, in seinem ersten Leitartikel bei der Wiederherausgabe der freisinnigen Tageszeitung *Der freie Rätier* 1868: «Nichts mehr von dahinten, davorn!»²² Der Churer Seminardirektor und Dichter Martin Schmid erzählt in seinem *Calvenbuch* gar, wie Gottfried Keller 1846 die Viamala bereist und eine alte Frau gefragt habe, wohin das Land da gehöre, worauf diese zur Antwort gab: «Oh, ich glaube, wir sind gut kaiserlich.»²³

Derartigen bündnerischen Gefühlslagen sollte Gegensteuer gegeben werden. Nun war der vor allem von den Reformierten geliebte «gute Herzog Rohan» bei aller Zuneigung aber eben doch ein französischer General und kam als solcher für Bündens Zuwendung zur Eidgenossenschaft ebenfalls nicht so richtig in die Kränze. Doch es brauchte nicht lange, den eigentlichen und wirklichen Bündner National- und Freiheitshelden zu (er)finden. Es war selbstverständlich Benedikt Fontana. Ganz im Gegensatz zu Jenatsch hatte Fontana zum Schluss seiner Laufbahn nicht mit Habsburg-Österreich, im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts immer noch die konservativ-katholische Vormacht Europas, ein Bündnis geschlossen, sondern tatsächlich *gegen* die Österreicher bzw. Tiroler gekämpft und war im Kampf gegen Habsburg gefallen. Zudem hatte er in vorreformatorischer Zeit gelebt, war also im sich anbahnenden Kulturkampf des 19. Jahrhunderts für alle Bündner «unverdächtig» und als tatsächlich gefallener Kämpfer ausgezeichnet für das oberste Ziel einzusetzen: Auf dass sich die widerstrebenden Bündner, die da in ihrer konservativen Mehrheit immer noch von der Wiederherstellung des alteingessenen, unab-

hängigen Freistaats oder gar einer gewissen europäischen Machtstellung träumten, endlich als Schweizer fühlten! Zudem, äusserst wichtig, waren die Bündner und damit Fontana 1499 an der Calven tatsächlich bereits mit den Eidgenossen verbündet gewesen und hatten mit deren Hilfstruppen gemeinsam gekämpft. Deshalb breitete sich im 19. Jahrhundert unter der Dominanz der national-liberalen, reformierten Bündner Publizistik bald einmal ein eigentlicher Fontana- und Helvetia-Kult aus. Bereits 1842 begann eine der ältesten, heute noch existierenden Bündner Publikationen zu erscheinen, der «Bündner Kalender». Auf seinem «programmatischen» Titelblatt figurierten (natürlich) der Abwehrkampf der Prättigauer gegen Österreich bei Aquasana 1622, die Beschwörung des Grauen Bundes unter dem Ahorn von Truns und diejenige des Zehngerichtebundes 1436 in Davos, die vermeintliche Bündevereinigung von Vazerol 1471, Sankt Luzius (als christlicher Glaubensbote aus der Frühzeit konfessionell erträglich) und Benedikt Fontana, damals noch als toter Held auf seinem Schild wie ein Spartaner liegend, heute stehend mit Schwert und Schild. Auch die Darstellung des Bundes von Vazerol ist bezeichnend, denn die national-liberale Kultur wollte den Bündnern nicht nur einen «brauchbaren» bündnerischen und eidgenössischen Helden stellen, sondern auch ein «eigenes Rütli». Deshalb beschlossen die Behörden 1869, zum 400-Jahre-Jubiläum der (vermeintlichen) Vereinigung der drei Bünde in Vazerol im Jahre 1871 eine grossangelegte kantonale Feier mit Festspiel, Festreden, Feuerwerk und Höhenfeuern durchzuführen. Weil aber dieser Bundesschwur von Vazerol bereits damals historisch umstritten war, kam die vorgesehene Geldsammlung in der Bevölkerung ins Stocken. 1871 ging «ungefeiert» vorbei, und das Ganze mündete erst 1882 etwas kleinlaut in die Errichtung eines Gedenkobeliskens, der heute noch auf dem Regierungsplatz steht.²⁴ Viel besser erging es der immer stärker werdenden «eidgenössischen Partei» in Graubünden, erst die Liberalen und ab ihrer eigentlichen Gründung 1892 die Freisinnigen, bei ihren Integrationsbestrebungen mit Fontana und der Calvenschlacht. Dank ihrer unablässigen Bemühungen konnte am 22. Mai 1899 der eigentliche Höhepunkt der helvetischen Bestrebungen im Wortsinn über die Bühne gehen, das grosse Calvenfestspiel auf der Churer Quader. Die Zeit dafür war für die «eidgenössische», die freisinnige Bündner Partei reif geworden. Nur sieben Jahre zuvor hatte sie mit Luzius Raschein den ersten «echten» Bündner Freisinnigen in den Ständerat gebracht und in den ersten Regierungsratswahlen durch das Volk gleich drei von fünf Mandaten erobert. Noch bes-

ser erging es ihr 1896 bei den Nationalratswahlen, als sie vier von damals sechs Bündner Sitzen besetzen konnte. Jetzt übernahmen der freisinnige Regierungspräsident Andrea Vital und sein Vize Friedrich Manatschal zusammen mit dem ebenfalls freisinnigen Churer Stadtpräsidenten Richard Camenisch im Organisationskomitee für das Calven-Jubiläum den Vorsitz. Die beiden freisinnigen Bündner Redaktoren der freisinnigen Berner Tageszeitung *Der Bund*, Michael Bühler und Georg Luck, gewannen eine Ausschreibung für das Festspiel und legten innert kurzer Zeit einen entsprechenden Text vor, den der in Genf lebende Bündner Komponist Otto Barblan vertonte. 1899 wurde in Chur also während Tagen die Vereinigung von «Rätia» und «Helvetia» zelebriert – sowohl zum Schluss des Festspiels, «als zwei junge Damen in Halbrüstung, Rätia und Helvetia, auftraten, sich die Hand reichten und gemeinsam dem einigen freien Schweizerland die Treue schworen», als auch beim Festzug durch die Stadt, «als die gerührten Zuschauer die Hüte lüfteten, wenn Rätia und Helvetia erschienen.»²⁵ Jedesmal zum Schluss aber erklang jene «Vaterlandshymne», die danach jahrzehntelang von den Churer Schülern zum Abschluss ihrer Maiensäss-Fahrt gesungen worden ist und die verschiedene Bündner Regierungen bis in die späten 60er-Jahre des 20. Jahrhunderts als Nationalhymne durchbringen wollten – allerdings vergeblich, wegen des durch weltgeschichtliche Ereignisse verpönten Wortes «Heil»: «Heil dir mein Schweizerland, heil dir, frei Alpenland». Darin hiess es:

*Hört ihr das Heldenlied?
Tell heisst's und Winkelried
Fontanas Tod*

und

*Frei wie dein Grund und Grat
Kühn wie der Väter Tat
Sei unser Schwur und Rat
Helvetia !*

Und der angebliche Bündner Nationalheld im zu Ende gehenden 19. Jahrhundert, Georg Jenatsch? Im ganzen bündnerischen und schweizerischen patriotischen Weihespiel durfte er nur ein einziges Mal im grossen Reigen der historischen Figuren über die riesige Bühne auf der Quader ziehen, im Totenvolk(!).²⁶ Der Churer Stadtpfarrer, Leonhard Ragaz, später Mit-Begründer des religiösen Sozialismus, erwähnte ihn zwar in seiner Festpredigt in der Martinskirche neben Rudolf von Salis, dem Anführer des

Prättigauer Aufstandes gegen Österreich, und dem «guten Herzog Rohan», doch mit Einschränkungen: Er sei «eine tragische Gestalt unserer Geschichte gewesen, aber trotz Licht und Schatten ein echter Bündner.»²⁷

Auch der Churer Historiker Peter Röthlisberger, der dem Ereignis Calvenfeier zum 100-Jahr-Jubiläum 1999 eine kritische Monographie gewidmet hat, ist der Auffassung, Georg Jenatsch, den er mehrfach als «barocken Abenteurer und charismatischen Hasardeur» bezeichnet, habe nie das Zeug zum Bündner Nationalhelden gehabt, ganz im Gegensatz zu Fontana: «Jörg Jenatsch ist wahrscheinlich die bekannteste historische Bündner Figur. In der Selektion für einen integrationsfördernden, identitätsstiftenden Bündner Nationalhelden fiel er aber früh durch. Seine Rolle auf den Festspielbühnen des 19. Jahrhunderts beschränkt sich auf die des unzuverlässigen politischen Freibeuters und Abenteurers. Denn: 1. Das Lavieren zwischen den Konfessionen. Erst Protestant, dann Katholik ist er für keine Glaubensrichtung tragbar. Ein Hilfsprediger, der von der Kanzel steigt, um die Bestrafung der Sünder selbst in die Hand zu nehmen, weil ihm die himmlische zu lange dauert, gefährdet den Autoritätsanspruch der Kirche. Fontana dagegen profitiert von seiner vorreformatorischen Geburt. Und 2. Die politische Unzuverlässigkeit. Jenatsch machte während der Wirren der Gegenreformation gemeinsame Sache mit dem Erzfeind Österreich, nachdem er den grossmütigen Hugenotten-Führer Henri Duc de Rohan verraten hatte [...] Für die Legitimation eines schweizerischen Bewusstseins in Graubünden kann er somit keine Hilfe sein. «Topoi» wie «Bündner Rütli», «Rätischer Winkelried» oder das Klischee vom gemeinsamen Feind Österreich, die als Parallelen zur Schweizer Historiographie entwickelt wurden, liessen sich mit seiner Vita nicht vereinbaren.»²⁸

Die Calvenfeier löste in Chur und in ganz Graubünden einen eigentlichen Fontanakult aus. In Chur wollte man erst nur einen grossen Fontana-Brunnen errichten, doch dann kam in einer mächtigen Sammelaktion und sogar mit Spenden von reichen Bündner Donatoren aus dem Ausland das heutige Denkmal mit dazugehörigem Park und einer nahen Fontana-Strasse zustande. Im Kanton folgten mehrere deutschsprachige oder romanische Fontana-Dichtungen, Kantaten, grössere Einträge in die Schulbücher und das Calvenschiessen. Dies alles machte klar, dass Graubünden an dieser Jahrhundertwende seinen eidgenössischen und bündnerischen Nationalhelden gefunden hatte. Wie es auch Regierungsrat Richard Camenisch in seiner Ansprache zur Einwei-

hung des Fontana-Denkmals im Mai 1903 ausdrückte: «Fontana, edler Vaterlandsretter, zeige dieser erwartungsvoll wartenden Versammlung dein Heldenantlitz und empfang den Gruss deines dankbaren Bündnervolkes, das du einst im Verein mit deinen tapferen Mitstreitern an der Calven vor Schmach und Untergang glücklich bewahrt hast.»²⁹

Gleichzeitig geschah ausgerechnet am Rande des Churer Festspielgeländes für unser Thema Bezeichnendes. Als dort für eine grossangelegte Gewerbeausstellung mit Musterhotel eine neue Strasse erstellt wurde, nannte die Stadt Chur diese Rohan-Strasse. Und dabei ist es in Chur bis heute geblieben. Der angebliche Bündner Nationalheld, der historisch aber zum Katholiken und Bündnispartner von Habsburg-Spanien geworden war, hat in der reformiert geprägten Bündner Hauptstadt bis heute nicht einmal eine nach ihm benannte Strasse, geschweige denn ein Denkmal! Paradoxerweise gibt es dagegen in der reformierten Hochburg Zürich an prominenter Stelle am See schon geraume Zeit eine Jenatsch-Strasse. Dahinter steht aber höchstwahrscheinlich mehr die Reverenz für den Zürcher Dichter Conrad Ferdinand Meyer und dessen Roman, als eine Heldenverehrung von Jenatsch. Ganz im Gegensatz zu Fontana, der 1940 in schwerer Zeit zusammen mit Winkelried und anderen schweizerischen Nationalhelden auf einer Bundesfeier-Briefmarke auftauchte, hat es Jenatsch auch nie auf ein Wertzeichen der nationalen schweizerischen Post geschafft.

In Graubünden ging in der Öffentlichkeit derweilen nicht etwa ein Jenatsch-Kult, sondern die Verehrung Henri de Rohans weiter. Bereits 1938, zum 300. Todestag des «guten Herzogs», wurde bei der sogenannten Rohan-Schanze am strategisch wichtigen Zusammenfluss von Landquart und Rhein ein Gedenkstein gesetzt. Er zeigt auf einer Bronzeplakette eine schematische Darstellung des zwischen 1631 und 1635 vom französischen Expeditionskorps unter dem Kommando Rohans errichteten Festungswerks und trägt die Inschrift: «Rohanschanze erbaut 1631–1635 zum Schutze der Drei Bünde von Herzog Heinrich Rohan, geb. 1579, gest. 1638. Gedenkstein errichtet im Jahre 1938, nach Plänen von Hauptmann Johann Ardüser, Kriegsbaumeister der Stadt Zürich 1:1000».³⁰ Eine ähnliche Ehrung, beispielsweise bei der wesentlich unter seinem Kommando erbauten mächtigen Festigungsanlage «Fortezza» auf einer Bergkuppe oberhalb von Susch im Unterengadin, ist Georg Jenatsch in Bünden bis heute nicht zuteil geworden. Zudem: In Jenins steht gegenüber dem bekannten Restaurant «Bündte» schon seit geraumer Zeit eine

Zum «staubigen Hüetli». Hier stand ein Gasthaus, das 1639 zum Schauplatz des wohl bekanntesten Mordes in der Bündner Geschichte wurde. Am Abend des 24. Januar wurde hier im «staubigen Hüetli» Jörg Jenatsch getötet. Der ehemalige protestantische Pfarrer war während der so genannten Bündner Wirren, dem regionalen Schauplatz des Dreissigjährigen Krieges, zum Obersten aufgestiegen. Durch sein Vorgehen – 1621 war er an der Ermordung seines Rivalen Pompejus von Planta beteiligt – hatte er sich zahlreiche Feinde geschaffen, darunter die Nachkommen von Plantas. Ob diese Jenatsch ermordeten, ist aber nicht restlos geklärt ...

Die Tränen der Lucretia. Was Wilhelm Tell für die Schweiz ist, das ist Jörg Jenatsch für Graubünden: ein Freiheitsmythos. Der Schriftsteller Conrad Ferdinand Meyer hat in seinem Roman «Jörg Jenatsch» geschichtliche und geographische Fakten aus der Zeit des Dreissigjährigen Krieges verarbeitet. Die Beziehung zwischen Jenatsch und seiner Jugenliebe Lucretia zeugt hingegen von dichterischer Freiheit. Lucretia hiess in Wirklichkeit Katharina von Planta. Sie war die Tochter des Pompejus von Planta, den Jenatsch 1621 ermordete. Jenatsch's turbulentes Leben endete am Abend des 24. Januar 1639 mit seinem durch Lucretia heraufbeschworenen Tod.

Skulptur in Lebensgrösse, die Rohan in jugendlicher, heldischer Pose und Feldherrnstiefeln zeigt. Der Sockel trägt die Inschrift: «Henri Duc de Rohan, der die Burgunder Traube in die Herrschaft brachte» – die Rohan-Verehrung ging in Graubünden so weit, dass sich der Glaube durchsetzte, der «gute Herzog Rohan» persönlich habe im 17. Jahrhundert die Blauburgunder-Rebe, den heute in der Bündner Herrschaft dominierenden «pinot noir», nach Graubünden gebracht. (Dies ist allerdings für einen bekannt asketischen und puritanischen, calvinistischen französischen Adligen höchst unwahrscheinlich). In Chur wurden zudem ein Hotel und ein Wein nach Rohan benannt. Dagegen befindet sich das angebliche Heldentum von Jenatsch nach wie vor im Zwielficht. Beispielsweise auf den grell-roten Hinweistafeln an den historischen Gebäuden in Chur: Am Platz des ehemaligen Wirtshauses «Zum staubigen Hüetli», wo Jenatsch 1639 seinen gewaltsamen Tod fand, beim heutigen Nebeneingang zur Bündner Kantonalbank an der Poststrasse, wurden gleich zwei derartige Hinweis-Plaketten nebeneinander angebracht. Sie widersprechen sich allerdings inhaltlich. Auf der ersten wird Jenatsch ganz unheldisch und sehr nüchtern geschildert, indem es im Hauptsatz heisst: «Durch sein Vorgehen – 1621 war er an der Ermordung seines Rivalen Pompejus von Planta beteiligt – hatte er sich zahlreiche Feinde geschaffen, darunter die Nachkommen von Plantas». Auf der zweiten Plakette dagegen wird festgehalten: «Was Wilhelm Tell für die Schweiz ist, das ist Jörg Jenatsch für Graubünden: ein Freiheitsmythos. Der Schriftsteller Conrad Ferdinand

Die beiden roten Hinweistafeln beim ehemaligen «Wirtshaus zum staubigen Hüetli» an der Churer Poststrasse, wo Jörg Jenatsch im Januar 1639 erschlagen worden ist.



Arnold Pankraz Huber (1873–1953). Jürg Jenatsch und der Herzog von Rohan, 1903. Öl auf Leinwand, 131 x 180.5 cm (Bündner Kunstmuseum Chur, Depositum der Schweizerischen Eidgenossenschaft [1929]). Eine zweite Fassung des Bildes hängt im Churer Rathaus. Es ist das einzige Bildzeugnis in Graubünden, das den «guten Herzog Rohan» als düsteres, verschlagenes Männchen (links) und Georg Jenatsch als strahlenden Helden zeigt.

Meyer hat in seinem Roman «Jörg Jenatsch» [der Roman trägt allerdings den Titel «Jürg Jenatsch»] geschichtliche und geographische Fakten [was sind eigentlich geographische Fakten?] aus der Zeit des Dreissigjährigen Krieges verarbeitet».

Wie Randolph C. Head zu Recht festhält, hat Jenatsch kürzlich in Parpan ein Hotel mit einer grossen futuristischen Statue davor «erhalten».³¹ Zudem prangen Jenatsch-Abbilder auf Nusstorten-Deckeln, Schnapsgläsern und Weinflaschen. Doch dies sind alles Erscheinungen der jüngsten Zeit, die ganz offenkundig zu Werbezwecken dienen und mit dem angeblichen Heldenstatus von Jenatsch als historischer Figur nichts zu schaffen haben. Wenn schon nach Gegendarstellungen gesucht wird, dann käme einzig das zeitgenössische Prachtsporträt eines purpurstrahlenden Jenatsch in Frage, das jetzt im Rätischen Museum hängt. Doch dies zeigt Jenatsch eben als venezianischen Obristen, also im Dienst einer anti-habsburgischen Macht, und vor seiner Wende zum Katholizismus und zu Habsburg-Spanien. Negativ für Rohan und positiv für Jenatsch ist als wohl einziges Bildzeugnis in ganz Graubünden das Gemälde «Jürg Jenatsch und Herzog von Rohan», das in der Halle im ersten Stock des Churer Rathauses zu sehen ist. Es wurde 1903 von dem aus Wil stammenden Landschaftsmaler, Porträtisten und Restaurator Arnold Pankraz Huber (1873–1953) gemalt und gemäss Anschrift von Theodor Reinhart aus Winterthur der Stadt Chur geschenkt. Es zeigt Henri de Rohan als ganz in Schwarz gekleidetes, finsternes kleines Männlein bei der Unterzeichnung der Kapitulation der französischen Truppen in

Graubünden und den «Verräter» Georg Jenatsch in hellstem, beinahe Rembrandt'schen Licht in prächtigsten Gewändern. Woher diese für Graubünden ganz ungewöhnliche bildliche Aussage und ihr Symbolgehalt herrühren, wäre zu untersuchen; vom Zürcher Dichter Conrad Ferdinand Meyer und dessen Jenatsch-Roman ganz sicher nicht. Deshalb sind auch die weiteren Erläuterungen fragwürdig, die am Bild im Churer Rathaus angefügt sind: «Das Thema der Komposition bezieht sich auf eine historische Begebenheit während der Bündner Wirren (Dreissigjähriger Krieg). Der Bündner Volksheld Georg Jenatsch überrascht Herzog Rohan, der im Begriffe ist, aus Chur zu fliehen, und fordert ihn auf, ein Kapitulationsschreiben zu unterzeichnen. Als Vorlage diente dem Maler die Beschreibung der Episode im Roman «Jürg Jenatsch» von Conrad Ferdinand Meyer. Von dem Gemälde existiert eine erste Fassung aus dem Jahre 1903. Dieses Bild wird als Depositum der Schweizerischen Eidgenossenschaft im Bündner Kunstmuseum in Chur aufbewahrt».

Historisch ist diese Schilderung fragwürdig, weil Rohan eigentlich nie aus Chur «fliehen» wollte. Er wurde politisch durch die Wende von Jenatsch zum Katholizismus und zu Habsburg-Spanien sowie den Kettenbund der meisten Bündner Offiziere zur Kapitulation, zum Rückzug in die Rhein-Schanze (später Rohan-Schanze) und zum einigermaßen ehrenvollen Abzug aus Bünden gezwungen.

Aus alledem erhellt: Georg Jenatsch wurde kaum je als Bündner Freiheitsheld, geschweige denn als Nationalheld betrachtet. Und er wurde auch nie dazu gemacht, weder von Conrad Ferdinand Meyer, noch vom «breiten» Volk und schon gar nicht von der im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts völlig dominierenden national-liberalen Geschichtsschreibung oder dem Calven-Festspiel. Deren idealisierter und stiller Held war Henri de Rohan. Und ihr wahrer Nationalheld war Benedikt Fontana. Vielleicht aber sollte man sich auch in diesem Zusammenhang an das Wort von Bert Brecht erinnern: «Glücklich das Land, das keine Helden braucht».

Der Historiker und Journalist Hansmartin Schmid hat über die Rezeption des Duc de Rohan promoviert.

Adresse des Autors: Dr. Hansmartin Schmid, Via Crusch 23, 7013 Domat/Ems

Zitierte Literatur

Berther, Ivo: «Il mund sutsura – die Welt steht Kopf.» Alpine Peripherie und Moderne am Beispiel der Landsgemeinde Disentis 1790–1900. (Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, 25). Chur 2011.

Camenisch, Emil: Bündner Reformationsgeschichte. Chur 1920.

Clavout, Otto: Peter Conradin von Moor, 1819–1886. Ein Bündner Geschichtsschreiber. Chur 1964.

Head, Randolph C.: Jenatschs Axt. Soziale Grenzen, Identität und Mythos in der Epoche des Dreissigjährigen Krieges. Hrsg. vom Institut für Kulturforschung Graubünden ikg. (cultura alpina, 5). Chur 2011.

Metz, Peter: Geschichte des Kantons Graubünden. Bd 1. Chur 1989.

Meyer, Conrad Ferdinand: Jürg Jenatsch. Eine Bündner Geschichte. Historisch-kritische Ausgabe von Hans Zeller und Alfred Zäch. Bd. 10. Bern 1958.

Pieth, Friedrich: Die Feldzüge des Herzogs Rohan im Veltlin und in Graubünden. Chur 1935 (2., umgearb. Aufl.).

Pieth, Friedrich: Bündnergeschichte. Chur 1945.

Planta, Peter Conradin von: Geschichte von Graubünden in ihren Hauptzügen. Bern 1892.

Rathgeb, Christian: Die Verfassungsentwicklung Graubündens im 19. Jahrhundert. Zürich 2003.

Reber, Balthasar: Georg Jenatsch, Graubündens Pfarrer und Held während des dreissigjährigen Kriegs. Basel 1860.

Röthlisberger, Peter: Benedikt Fontana lebt! Die Calvenfeier von 1899 und ihre Auswirkungen auf das Geschichtsverständnis. Chur 1999.

Schmid, Hansmartin: Das Bild Herzog Heinrich Rohans in der bündnerischen und französischen Geschichtsschreibung. Chur 1966.

Schmid, Hansmartin: «Nichts mehr von dahin – davorn!» Die Geschichte des Liberalismus und des Freisinns in Graubünden. Zürich, Chur 2007.

Schmid, Martin: Calvenbuch. Chur 1931.

Veraguth, Daniel: Herzog Rohan und seine Mission in Graubünden und im Veltlin. Basel 1893.

Willi, Claudio: Calvenschlacht und Benedikt Fontana. (Historia raetica, 1). Chur 1971.

Endnoten

1 Head: Jenatschs Axt, S.17–26 (Einleitung).

2 Vgl. Schmid: Rohan, S. 7.

3 Head: Jenatschs Axt, S. 213ff.

4 «Jenatsch, Jörg (Georg)», in: HLS, Bd. VI, S. 776/777.

5 Head: Jenatschs Axt, S. 218. Kursive Hervorhebung durch den Autor.

6 Reber: Pfarrer und Held, S. 28f.

7 Schmid: Rohan, S. 91.

8 Schmid: Rohan, S.92.

9 Schmid: Rohan, S. 93.

10 Head: Jenatschs Axt, S. 237.

11 Clavout: Conradin von Moor, S. 112.

12 Planta: Geschichte von Graubünden, S. 336.

13 Veraguth: Herzog Rohan, S. 34.

14 Camenisch: Reformationsgeschichte, S. 566.

15 Pieth: Bündnergeschichte, S. 230.

16 Head: Jenatschs Axt, S. 213.

17 Vgl. Berther: «Il mund sutsura».

18 Vgl. Schmid: «Nichts mehr von dahinten».

19 Rathgeb: Verfassungsentwicklung, S. 16ff.

20 Head: Jenatschs Axt, S. 217.

21 Metz: Geschichte des Kantons, Bd 1, S. 222.

22 Vgl. Schmid: «Nichts mehr von dahinten».

23 Schmid: Calvenbuch, S. 18.

24 Willi: Calvenschlacht, S. 199/200.

25 Bericht in der NZZ von J. C. Heer, zitiert bei Willi: Calvenschlacht, S. 205.

26 Schmid: Calvenbuch, S. 86.

27 Willi: Calvenschlacht, S. 204.

28 Röthlisberger: Fontana lebt!, S. 48/49.

29 Willi: Calvenschlacht, S. 222.

30 Historisch gesehen erscheint die Formulierung «zum Schutze der Drei Bünde» problematisch. Die Rheinschanze diente wohl mehr dem Schutze des französischen Expeditionskorps in Graubünden und war gegen die österreichisch-spanischen Heere gerichtet.

31 Abbildung in Head: Jenatschs Axt, S. 243.